

UNSERE HÜTTE

WERKSZEITUNG FÜR DIE
AUGUST THYSSSEN-HÜTTE HAMBORN
VEREINIGTE STAHLWERKE AKTIENGESellschaft

Am Wendepunkt

Deutschland, vielleicht sogar die Welt, steht an einem Wendepunkt der Politik. Die Ereignisse der letzten Monate haben das Gesamtbild der Weltpolitik, ganz besonders aber die politische Lage in Deutschland, grundlegend verändert. Die Frage der Tributzahlungen ist ins Rollen gekommen, zwar noch nicht nach der für uns entscheidenden Seite, daß man nämlich sich mit dem Urgrund dieser Zahlungen, der Kriegsschuldfrage, näher befaßt. Einstweilen sind es lediglich wirtschaftliche Ereignisse gewesen, welche eine Fortzahlung der deutschen Kriegskriegs-tribute und wohl auch der

Kriegsschulden unserer ehemaligen Feinde zur Unmöglichkeit gemacht haben. Aber die Zeit wird kommen, wo aus wirtschaftlichen Erwägungen politische Erwägungen werden, die zu der Erkenntnis führen müssen, daß Deutschlands Reparationszahlungen auf einer Lüge aufgebaut sind, die das Versailler Diktat von uns erpreßt hat. — Alle Ver-

ständigungsverhandlungen mit unseren ehemaligen Feinden werden letzten Endes auf die Klarstellung dieser Frage hinauslaufen. Das soll man über den wirtschaftlichen Nöten dieser Zeit nicht vergessen, die zu Verhandlungen mit Frankreich, England, Italien und Amerika geführt haben und noch weiter führen werden.

Der französische Ministerpräsident reist nach Washington, um mit dem amerikanischen Präsidenten Hoover Fragen zu besprechen, die letzten Endes auf die Fortzahlungsmöglichkeit der Reparationen und Kriegsschulden der europäischen Völker einschließlich Deutschlands hinauslaufen. Auch hier wird also die Frage der Kriegsschuld im weitesten Hintergrunde stehen. Man weiß vorläufig noch nicht, wo der amerikanische Präsident mit seiner neuen Politik Europa gegenüber hinauswill. — Fest steht aber, daß der Wendepunkt in der Politik auch in Amerika gekommen ist. Es wird fortan an den europäischen und Weltereignissen, sogar, wie die neueste Entwicklung zeigt, an den bisher so verschmähten Völkerbundsberatungen in wichtigen Angelegenheiten

teilnehmen. Als eine solche erscheint ihm der chinesisch-japanische Konflikt, der inzwischen zu blutigen kriegerischen Ereignissen geführt hat. Amerika als Vater des Kellogg-Paktes, durch den der Krieg in Acht und Bann getan ist, hat allerdings auch ein dringendes Interesse daran, daß zwei Staaten, die diesen Pakt unterschrieben haben, danach handeln. Sonst würde das Ansehen und die Bedeutung solcher Verträge die schwerste Einbuße erleiden. Wir haben ja allerdings oft genug Gelegenheit, zu sehen, wie sehr man die Beschlüsse des Völkerbundes in manchen Ländern sabotiert. Unser unfriedlicher Nachbar Polen liefert fast jede Woche ein neues Beispiel dafür.

Für den Völkerbund, der in dieser Frage durch Amerika verstärkt

werden wird, wird es eine Weltungsfrage ersten Grades sein, ob es ihm gelingt, den drohenden Krieg im Fernen Osten zu verhindern. Gelingt das nicht, so hat er sich um sein letztes Ansehen gebracht und man täte gut daran, ihn baldigst zu begraben. Die nächsten Tage werden vielleicht schon eine Entscheidung von weittragender Bedeutung bringen, die leicht einen Wendepunkt in der Politik der Völker der Welt bedeuten könnte.

* * *

An einem der bedeutsamsten Wendepunkte in seiner Politik aber steht unser Vaterland selbst. Was sich in diesen Tagen in Berlin abwickelt, deutet auf eine der größten Entscheidungen

hin, die jemals im Deutschen Reichstag zum Austrag kamen. Es geht darum, ob man die bisherige Politik der Brüning-Regierung weitermachen will, oder ob man sich zu einer neuen, streng national geführten Politik entschließt, wie sie von den Führern der nationalen Opposition in Harzburg gefordert wurde.

Jeder Deutsche, der sein Vaterland liebt und nur des Vaterlandes Wohl im Auge hat, lebt in großer Sorge um das Schicksal Deutschlands. Es wäre unrecht, dem, der anderer politischer Meinung ist, wenn er nur deutsch fühlt und denkt, bösen Willen vorzuwerfen. Was uns not tut, ist, mit nüchternem Verstande zu prüfen, ob der Weg, den wir bisher in unserer Innenpolitik gegangen sind, der rechte Weg war, oder ob wir nicht, wie das der Reichsarbeitsminister Stegerwald einmal hinsichtlich unserer Sozialpolitik selbst gesagt hat, in die Irre gegangen sind.



Cleves Wahrzeichen, die Schwanenburg

Aufnahme von Adolf Müller

(Zum Aufsatz „Wanderfahrten am Niederrhein“ auf Seite 5 dieser Zeitung)

Von jedem Anständigen aber muß man verlangen, daß er dem Gegner nicht bewußt wahrheitswidrig, lediglich aus volksverhetzender Absicht, Dinge unterschiebt, an die er nie gedacht hat. So wurde leider immer wieder den Parteien der Rechten, vor allem auch der Industrie, zum Vorwurf gemacht, sie hätten die Absicht, eine neue Inflation zu begünstigen. Von allen Seiten ist eine solche Absicht mit Recht als das schlimmste Verbrechen gebrandmarkt worden, das man dem deutschen Volk antun könne. Nun sollte endlich die Agitation davor haltmachen und solche unsauberen Mittel nicht mehr anwenden. Wir haben wirklich Wichtigeres zu vollbringen. Deutschlands Sein oder Nichtsein steht auf dem Spiele. Furchtbare Not droht uns. Wir müssen vorbeugen und unserer Wirtschaft helfen, daß sie wieder kräftig und in die Lage gesetzt wird, unsere hungernden und frierenden Volksgenossen zu beschäftigen. Das ist nur möglich, wenn die Wirtschaft wieder freigemacht wird von staatlichen Fesseln, wenn sie billiger arbeiten kann als bisher, wenn sie, ungebunden durch staatliche Machtprüche, sich selbst den richtigen Weg suchen kann in Zusammenarbeit aller Beteiligten, Arbeitgeber wie Arbeitnehmer. Nur die Regierung, die das erreicht, ist berufen, heute Deutschlands Geschicke zu leiten!

Ein neuer Hoover-Plan

Als vor fast einem halben Jahr der amerikanische Präsident mit seinem Plan auf Einlegung eines Feierjahres für Reparationszahlungen hervortrat, begrüßte die Welt dieses Vorgehen Hoovers als eine Tat der Rettung aus tiefer Not. Die Ereignisse, die dann folgten, haben gezeigt, daß man damals die Wirkung des Planes bedeutend überschätzt hat, zumal sein Inkrafttreten durch die hinterhältige Politik Frankreichs verhängnisvoll hinausgezögert wurde. Die wirtschaftliche Lage Deutschlands ist durch den Hoover-Plan jedenfalls nicht erheblich beeinflusst worden. Viele ernsthafte Wirtschaftler würden es sogar für besser halten, er wäre überhaupt nicht in die Welt gesetzt worden. An eine weitere Reparationszahlung ist auf Grund der Lage, in der sich nicht nur Deutschland, sondern die Welt befindet, in absehbarer Zeit überhaupt nicht zu denken.

Inzwischen haben aber auch diejenigen Völker, die bisher nichts oder nicht viel von der Weltkrise gemerkt haben, davon zu kosten bekommen und schiden sich an, ihre Maßnahmen zu treffen. Frau Sorge geht an niemandes Tür vorbei, nicht an der Tür des goldstrotzenden Amerika, noch an der des reichen Frankreich. Wir stehen eben innerhalb einer Weltkrise, wie sie seit dem Napoleonischen Kriege nicht dagewesen ist. Und es gibt kein Land in der Welt, das nicht von ihr berührt wird. Gewiß gibt es Unterschiede des Grades, aber im allgemeinen kann man sagen, daß das eine Land so gut heimgesucht ist wie das andere.

Frankreich hatte nach einer zuverlässigen Berechnung Anfang des Jahres 650 000 völlig Erwerbslose und zweieinhalb Millionen Kurzarbeiter. In Amerika beträgt die Zahl ein Vielfaches davon. Unterstützungen gibt es in Frankreich nur aus Mitteln der Gemeinden (Armenunterstützung). In Amerika gibt es staatliche oder gemeindliche Unterstützung überhaupt nicht; die Erwerbslosen sind auf die private Wohltätigkeit angewiesen. Wenn in beiden Ländern so etwas wie unsere Arbeitslosenversicherung eingeführt würde, so würden sie die Nöte, unter denen Deutschland und England mit ihren teuren Sozialleistungen leiden, auch am eigenen Leibe zu spüren bekommen.

Das alles wissen die Regierenden in Paris und vor allem in Washington genau. Der amerikanische Präsident hat sich daher zu einem neuen Schritt entschlossen, von dem man annimmt, daß er zur Behebung der Weltkrise dienen soll. Mit fiebernder Ungeduld hat die Welt und hat insbesondere auch Deutschland dem Vorgehen Hoovers entgegengeesehen. Mit einer nicht zu verhehlenden Enttäuschung sind bei uns aber die Ergebnisse der langen Beratungen aufgenommen worden, die Präsident Hoover mit den maßgeblichsten amerikanischen Wirtschaftsführern, Bankiers und Politikern hatte. Das Wesentliche dieses Ergebnisses ist nämlich ein großer Kreditplan zur Ankurbelung der amerikanischen Wirtschaft; in zweiter Linie erst hat man von weiterreichenden internationalen Fragen gesprochen. Nun, wer nicht den Blick für die Wirklichkeiten der Politik Hoovers verloren hatte, konnte nicht davon enttäuscht sein, daß er zu allererst an das eigene Land denkt und erst in zweiter und dritter Linie sich auf die Weltbedeutung der Krise befinnt, die nun auch sein eigenes Land in immer stärkerem Ausmaß fühlen muß.

Zweifellos hat Hoover neuerdings gewisse Zusammenhänge erkannt, die zu sehen er sich vorher gestraubt hat, so den Zusammenhang zwischen internationalen Zahlungen und Wirtschaftsentwicklung. Aber diese Einsicht ist nicht genügend, um ihn zu Maßnahmen zu veranlassen, die nicht in allererster Linie vom rein amerikanischen Gesichtspunkt aus diktiert würden. Und selbst wenn der Präsident zur weitestgehenden Anerkennung der internationalen Leidensgemeinschaft gelangte, wenn er also sozusagen ein Schuldbekenntnis für die amerikanische Handels- und Kapitalpolitik ablegte — vorläufig leugnet er auch jetzt wieder, daß Amerika an den Weltwirtschaftlichen Schwierigkeiten schuld sei —, hätte er immer noch den sehr ernst zu nehmenden Widerstand großer Teile Amerikas gegen sich, besonders auch die gänzlich mangelnde Einsicht eines großen Teiles der einzelstaatlichen Repräsentanten.

Hoover treibt in erster Linie amerikanische Wirtschaftspolitik. Der neue Kreditplan, der der amerikanischen Wirtschaft um 2 Milliarden



Kreditausweitung bringen soll, hat ausgesprochen die Wiederherstellung des Vertrauens zum Zweck; er geht also nach echt amerikanischer Anschauung von der gefühlsmäßigen Seite an die Dinge heran. Nun spielt zweifellos das Vertrauensmoment eine ganz ausschlaggebende Rolle in der derzeitigen Weltkrise. Aber damit ist noch keineswegs gesagt, daß durch eine geldlich unterstützte Aufforderung zur Wiederherstellung des Vertrauens der stöckende Mechanismus wieder in Gang gesetzt werden könne. Es wäre eine äußerste Verkennung der wirklichen Zusammenhänge, so sehr, daß man sie selbst Hoover nicht zutrauen möchte. Besteht die Annahme zu Recht, daß gerade in der Wirtschaftspolitik des Weltgläubigers Amerika zusammen mit der der anderen Großgläubiger wesentliche Krisenursachen zu suchen sind, dann könnte auch mit einer einfachen Kreditausweitung in Amerika nichts ernstlich gebessert werden; der verunglückte Versuch würde nur noch zur weiteren Verschärfung der Krise beitragen.

Aus solchen Erwägungen heraus muß man zu der Annahme kommen, daß der bisher bekanntgegebene Teil des Ergebnisses der amerikanischen Beratungen nur einen zunächst einmal für die amerikanische ungeduldig harrende Öffentlichkeit bestimmten Ausschnitt aus einem Programm darstellt. Es wäre verhängnisvoll, wenn dem nicht so wäre, verhängnisvoll aber auch, wenn die angekündigten Pläne internationaler Art sich nur auf eine mehr oder minder beschränkte Verlängerung des Feierjahres bezögen. Eines ist klar: Die Frage der internationalen Schuldentilgungen einschließlich der Reparationen ist ohnehin praktisch in keiner Weise zeitgemäß; das heißt, auch bei einer Nichtverlängerung des Feierjahres kämen solche Zahlungen tatsächlich nicht in Frage. Es würde also an dem bestehenden Zustand nichts geändert, wenn er in aller Form auf eine Rechtsgrundlage abgestellt würde.

Hinter den Kulissen der Weltpolitik wird allem Anscheine nach eifrig gearbeitet: Die Besuche des englischen Außenministers Lord Reading in Paris, Davals in Amerika und die durch Dr. Brüning erfolgte Ankündigung einer Weltwirtschaftskonferenz im Dezember stehen in einem bewußten Zusammenhang. Aber man fragt sich doch nach den bisherigen Erfahrungen mit einigem Zweifel, ob das Eis der internationalen Politik und Wirtschaftspolitik bereits so im Auftauen begriffen ist, wie es angesichts der äußersten Dringlichkeit des Augenblicks notwendig wäre.

Jedenfalls kann man nicht genug davor warnen, von einem neuen Hoover-Plan, wenn er überhaupt kommt, die Rettung aus allem Elend zu erhoffen. Besser ist es schon, wir fangen, wie das auch die Amerikaner tun, in erster Linie bei uns selbst an und suchen unsere Wirtschaft durch vernünftige Maßnahmen, zu denen in erster Linie die Verminderung unserer Selbstkosten gehört, in Ordnung zu bringen. Was dann darüber hinaus an internationalen Erleichterungen noch kommen sollte, wollen wir, wie auch einen neuen Hoover-Plan, in Ruhe erwarten.

**Tu du redlich nur das Deine, / Tu's in Schweigen und Vertrauen;
Rüste Balken, haue Steine / Gott der Herr wird weiter bau'n.**

Emanuel Geibel.

Woran sind wir gescheitert?

Am Kapitalismus oder an der Versorgungspolitik?

Wie immer, wenn irgendein Unglück da ist, wird der Sündenbock gesucht, der es verschuldet haben soll. In Deutschland wird der Kapitalismus vielfach als derjenige bezeichnet, der all das Elend über uns gebracht hat. Aus niederem Agitationsbedürfnis, zu durchsichtigen Zwecken wird dieses Wort zu einem Schlagwort gemacht und in die Massen geworfen.

Man tut schon besser daran, einmal die ruhige, besonnene Meinung eines volkswirtschaftlich geschulten Mannes, eines Wissenschaftlers von internationalem Ruf, zu hören, der dazu noch einem neutralen Staate angehört, also keiner deutschen politischen Partei. Dieser Mann — es ist der bekannte schwedische Volkswirt Professor Gustav Cassel — hat die Ursachen der deutschen Krise, wie der Weltkrise überhaupt, durchaus richtig erkannt. Er schreibt darüber folgendes:

„Die Wirtschaftskrise nimmt ihren Fortgang, ohne daß sich irgendwelche Anzeichen einer wirklichen Besserung wahrnehmen ließen. Der großen Masse erscheint wohl die Krise als eine unerforschliche, vom Schicksal verhängte Krankheit, die wir durchzumachen haben, ohne eigentlich etwas zu ihrer Behebung tun zu können. Diese Auffassung hindert natürlich in erheblichem Maße eine eingehendere Untersuchung der Natur der Krise und ihrer Ursachen. So ist denn auch das Ergebnis daß sehr wenig geleistet wird, um den wesentlichen Fehlern abzuweichen, welche die Krise verursacht haben und immer noch eine wirkliche Genesung verhindern. — Auf der anderen Seite haben wir es mit einer Auffassung der Wirtschaftskrise zu tun, die in dieser lediglichen Beweis für den Grundfehler der ganzen kapitalistischen Gesellschaftsordnung sieht. Der Sozialismus lehrt ja von jeher, daß diese Gesellschaftsordnung infolge ihres ganzen Aufbaues mit Notwendigkeit zu periodischen Wirtschaftskrisen führen müsse. Die jetzige Krise wird nun unter dem Gesichtswinkel dieser Auffassung beurteilt, ohne daß man sich Mühe gibt nachzudenken, inwieweit die nun vorliegenden Tatsachen wirklich zu einer solchen Auslegung berechtigen. Und doch wäre gar keine eingehendere Zergliederung erforderlich, um klarzulegen, daß das, worunter wir jetzt zu leiden haben, in großem Umfang die Folgen eines willkürlichen Eingreifens der öffentlichen Hand in das sind, was die kapitalistische Gesellschaftsordnung genannt wird. — Die Wirtschaft des freien Marktes hat sich nicht

nach ihren eigenen Gesetzen entwickeln dürfen. Sie ist vielmehr in der größten Weise vergewaltigt worden, erst durch den Krieg und durch die jeglicher Vernunft hohnsprechenden Friedensverträge, und dann durch staatliche Eingriffe, die in wichtigen Punkten die Voraussetzungen für eine normale Entwicklung des freien Wirtschaftslebens erschüttert haben.

Wenn aber die kapitalistische Gesellschaftsordnung nicht ihrer eigenen

Natur gemäß arbeiten konnte, so kann man sie auch unmöglich für die Krise verantwortlich machen, in der wir jetzt stehen. Worüber wir uns viel mehr verwundern müßten, das ist die unglaubliche Lebenskraft, welche die freie Wirtschaft an den Tag gelegt hat und die sie allen Schwierigkeiten zum Trotz doch notdürftig aufrecht erhalten hat. Das Wesentliche der kapitalistischen Gesellschaftsordnung ist teils die Freiheit und Verantwortlichkeit des einzelnen in Fragen der Wirtschaft und teils die Tatsache, daß die gesamte gesellschaftliche Entwicklung von der privaten Kapitalbildung getragen wird. In diesen beiden wesentlichen Punkten ist aber die kapitalistische Gesellschaftsordnung während der letzten zehn Jahre sehr tiefgreifenden Störungen ausgesetzt gewesen. Diese Störungen müssen beseitigt und berichtigt werden, bevor wir eine wirkliche, dauerhafte Besserung der Weltwirtschaft erhoffen können. — Das klarste Beispiel für die verhängnisvolle Entwicklung, mit der wir es hier zu tun haben, gibt uns wohl Deutschland. Jedoch haben bei Deutschlands Schwierigkeiten die sogenannten Schädenerfordernisse eine so bedeutende Rolle gespielt, daß sie das deutsche Volk sowohl wie auch Außenstehende die Fehler nicht sehen ließen, die man mit den weitgehenden Eingriffen der Behörden in das Wirtschaftsleben begangen hatte. In wesentlichen Teilen hat aber England die gleichen Fehler begangen, und wo nunmehr die Folgen auch für England in äußerst bedenklichen Formen sich zu zeigen beginnen, dürfte es wohl für alle klar geworden sein, daß die Zergliederung der Wirtschaftskrise tiefer gehen muß, als nur bis zu einer Feststellung der selbstverständlichen Unmöglichkeit der Reparationsforderungen. Ausgehend von der Arbeitslosigkeit der Nachkriegszeit schuf man ein System der sozialen Versorgung, das an verschiedenen Orten Formen annahm, die zu grobem Mißbrauch führten und unmittelbar zur Steigerung der Arbeitslosigkeit und ihrer Dauer beitrugen. Hierbei stellte man weiter unbillig gesteigerte Ansprüche an die

Wieviele Räder stehen still?

Zahl der geleisteten in vH. der möglichen Arbeitsstd.

Juli/August 1931



Die Industrieberichterstattung gibt über die Zahl der in den einzelnen Industriezweigen beschäftigten Arbeiter und Angestellten, ferner über die geleisteten Arbeitsstunden Aufschluß. Auf unserem Bilde sieht man, daß die Produktionsgüterindustrien in vielen Branchen beinahe doppelt so stark von der Wirtschaftskrise betroffen wurden als die Verbrauchsgüterindustrien. Im Gesamtdurchschnitt arbeitet die deutsche Industrie aber nur mit etwas mehr als der Hälfte ihrer Arbeitsmöglichkeit.

Sich nicht auf andere verlassen — selbst aufpassen!

Das alte Rezept

Erzählung von Georg Asmusen

29455/34

(4. Fortsetzung)



Am Abend saß Kori Rod in der Bodega am Steintorweg und fühlte sich als großer Herr.

Am Abend saß Kori Rod in der „Großen Bodega“ am Steintorweg und fühlte sich als großer Herr, denn er trank „roten Tarragona“, das Glas zu zehn Pfennig; das war doch etwas anderes, als wenn er „en Lütten to fief“, oder ein Seidel Bier vor sich hatte. „Röhm un Beer“ konnte jeder Butte trinken, aber Wein, das war was für feine Leute! — Neben ihm saß sein ehemaliger Logiscollege Franz Knieß, der seit Jahr und Tag in Hamburg

arbeitete, und den er aufgesucht und mitgenommen hatte.

Franz Knieß trank Sherry, denn der rote Tarragona war ihm zu süß; Kori Rod erzählte seinem Freund von den großartigen Ausichten, die er nun habe. — Unter hunderttausend Mark tat er es nicht. Wenn der Patentkerl das nicht bezahlen wollte, dann kriegte er das Geheimnis nicht zu wissen, dann wollte er mal nach Westfalen fahren und dort die großen Fabriken der Reihe nach abklopfen. Wenn jede von diesen nur 20 000 Mark bezahlte, und

wenn nur zehn Fabriken das Rezept kauften, dann hatte er schon das Doppelte verdient.

„Noch twee so'n Wachtmeisters to tein!“ kommandierte nach dieser aufregenden Rechnung Kori Rod.

„Wachtmeisters sind das nicht“, berichtete mit Nachdruck der „Ober“ der Bodega. „Schnaps schenken wir gar nicht aus, dies ist spanischer Wein.“

„So'n baten spansch kömmt he mi od för“, erwiderte Kori Rod.

„Sehr feiner spanischer Wein“, sagte da der Mann, der das Raß aus dem Faß in die Gläser laufen ließ.

„Man nich too knapp!“ ermahnten die beiden Gäste, und Kori Rod fügte hinzu: „Ich glaub's ja, daß er fein ist. Wenn ich das nicht tät, dann tränk ich ihn gar nicht! — Hier is Geld!“ Und er schlug sich auf seine Hosentasche, daß die Schlüssel klirrten. — „Wer Spaß mutt sien, mien Jung, Spaß muß sein!“

Als der Mann von Geld hörte, bemerkte er freundlichst, es gäbe zwar noch eine bessere Nummer, die koste aber fünfzehn Pfennig das Glas.

„Her damit!“ befahl Kori.

Als er dann zwei Gläser von dem „Besseren“ getrunken hatte, meinte er, zweihunderttausend Mark müsse der Patentkerl doch geben, denn wenn 40 Fabriken ihm jede zehntausend Mark zahlten, so seien das schon vierhunderttausend Mark, und schenken wolle er dem Hamburger nichts.

Und dann machten die Zechgenossen große Pläne, was mit dem Gelde anzufangen sei. Sie waren früher zusammen gereist, die beiden. Manche Nacht hatten sie nebeneinander in der Penne Bankarbeit gemacht, wenn der ganze Draht in Soroff verschmort und kein Bleier für ein Säckchen mehr übriggeblieben war. — Aber schön war die Zeit gewesen! — Ja, reisen, das war ein Leben, namentlich wenn man Geld hatte! — Reisen wollte jetzt Kori Rod, reisen wollte er wie ein Graf!



„Menich“, sagte da Franz Knieß, „dann laßst du mich mitnehmen — —“

Steuerzahler. Diese falsche Versorgungspolitik hat dann weitgehende Wirkungen auf anderen Gebieten zur Folge gehabt. Da die Staaten die Arbeitslosen unterstützen mußten, zogen sie es in großem Umfange vor, verschiedene Erwerbszweige zu unterstützen, um auf diese Weise die Arbeitslosigkeit zu vermindern. Ohne Zweifel liegt hier die richtigste Erklärung für die allgemeine Verschärfung der Schutzollpolitik, die während der letzten Jahre die Entwicklung des Welthandels in so außerordentlich hohem Grade behindert hat. Und nicht nur durch Zölle hat man Erwerbszweige unterstützt, sondern auch durch direkte Beihilfen aus Steuererträgen. Hierdurch wuchsen aber wiederum die Steuerlasten. Gleichzeitig haben Länder und Gemeinden in reichem Maße Arbeiten in Angriff genommen, mit der Absicht, dadurch — so glaubte man — die Arbeitsmöglichkeiten zu erhöhen. Überall, wo dieser Leitgedanke bei öffentlichen Ausgaben zur Geltung kam, hat er auf die gesunde Sparsamkeit mit öffentlichen Mitteln zerstörend gewirkt.

Alle eben genannten Züge der Entartung der Versorgungspolitik sind mit besonderer Schärfe in Deutschland zutage getreten. Das, was jedoch der Entwicklung in diesem Lande einen so besonders bedenklichen Charakter verleiht, ist die Tatsache, daß die für diese Zwecke erforderlichen Mittel in weitestem Maße durch Aufnahme von Krediten beschafft wurden. Da der eigene Kapitalmarkt zu schwach war, war man genötigt, sich an das Ausland zu wenden. Solange das Ausland bereitwillig Kapital zur Verfügung stellte, wirkte das als unmittelbare Aufmunterung zur Verschwendung. Was die deutschen Gemeinden sich in dieser Hinsicht geleistet haben, ist oft erstaunlich.

Während das Vorgehen der öffentlichen Hand in vollster Blüte stand, wurde die Gefahr ersichtlich, die darin liegt, den sozialen Lebensstand eines Volkes auf Auslandsgelder aufbauen zu wollen. Die Möglichkeit, sich auf ausländische Anleihen verlassen zu müssen, ist an und für sich äußerst bedenklich, weil sie im Volk falsche Vorstellungen über die wesentlichen Voraussetzungen des wirtschaftlichen Lebens erweckt. Eine allein stehende Nation ist gezwungen, von ihrer eigenen Kapitalbildung zu leben. Hier zeigt sich die Kapitalknappheit als eine notwendige und natürliche Begrenzung der Ausgabenmöglichkeiten, und hier zeigt es sich gleichfalls deutlich, daß Ansprüche auf die Kapitalbildung begrenzt werden müssen, beide insoweit, als Reich, Länder und Gemeinden für ihr Teil nicht unnötig viel Kapital in Anspruch nehmen, und daß die Kapitalbildung selbst nicht über Gebühr durch eine in die Höhe getriebene Besteuerung besonders der größeren Einkommen erschwert wird. — Eine klare Auffassung von diesen notwendigen Zusammenhängen konnte das deutsche Volk nicht gewinnen, solange der offensichtliche Mangel in der inneren Kapitalbildung durch Anleihen im Auslande ausgeglichen werden konnte. Die öffentlichen Ausgaben stellten allzu große Ansprüche an den inneren Kapitalmarkt, während zugleich die Besteuerung derart in die Höhe getrieben wurde, daß durch sie die Möglichkeit einer Kapitalbildung beträchtlich ver-

mindert wurde. Natürlich stellte die Reparationszahlung einen ständigen Abbruch der deutschen Kapitalbildung dar, der die Lage in hohem Maße erschwerte. Eine Politik wie die schon hier geschilderte mußte auf die Dauer jede Nation ruinieren. — Diese Tatsache wird am besten durch die Lage bewiesen, in der England sich gegenwärtig befindet. Auch in England hat sich während der letzten zehn Jahre die Vorstellung geltend gemacht, man könnte den Wohlstand eines Volkes dadurch vermehren, daß man die öffentlichen Ausgaben vermehrt; eine erhöhte Besteuerung habe dabei nicht so sehr viel zu bedeuten. Volkswirtschaftler, die darauf aufmerksam zu machen suchten, daß die Steuerlast nicht über eine gewisse Grenze hinausgehen könne, ohne der Kapitalbildung eines Landes Schaden zuzufügen und das Wirtschaftsleben nachhaltig zu schwächen, fertigte man als Verteidiger der privatwirtschaftlichen Interessen einiger Weniger ab. Allem Anschein nach bahnt sich eine Aenderung der Auffassung an. Auf alle Fälle sieht man in England auch bei den Sozialisten, daß eine Fortsetzung auf dem bisher begangenen Wege nicht möglich ist. Um zu dieser Einsicht zu gelangen, bedurfte es allerdings einer so gründlichen Erschütterung der Wirtschaftsstellung Englands, daß sogar das Vertrauen auf die englische Währung in der ganzen Welt zu sinken begann.

Sollte es wirklich notwendig sein, so harte Erfahrungen wie die deutsche Kreditkrise und die Störung des Vertrauens in das erste Finanzzentrum der Welt abzuwarten, um der Allgemeinheit die ernsten Gefahren einer Politik vor Augen zu führen, die zu solchen Ergebnissen führt? In Schweden haben führende Sozialisten seit langem auf England und Deutschland als vorbildliche Staaten hingewiesen, wenn von sozialer Versorgungspolitik und harter Besteuerung der größeren Einkommen und Vermögen die Rede war. Warnungen, eine solche Politik könne für das wirtschaftliche Leben des Volkes verhängnisvoll werden, ist man mit Erklärungen entgegengetreten etwa der Art, daß Englands Beispiel beweise, eine hohe Besteuerung habe keinerlei gefährliche Folgen, und infolgedessen könne man ohne irgendwelche Bedenken die Steuersätze erhöhen, sobald die Bevölkerung sich an die bisherigen gewöhnt habe.

Wie vollkommen falsch diese Auffassung war, hat sich jetzt mit unerfreulicher Deutlichkeit gezeigt. Deutschlands und Englands Beispiel dürfte es jetzt einem jeden, der sehen will, klar vor Augen geführt haben, daß ein Land, das ein gesundes Wirtschaftsleben führen will, im wesentlichen den Grundsatz der wirtschaftlichen Freiheit des einzelnen und der eigenen Verantwortlichkeit aufrechterhalten muß und einer eigenen, inneren Kapitalbildung bedarf, die als Grundlage für den Fortschritt des Landes ausreicht. Eine Versorgungspolitik, die auf die eine oder andere Weise diese wesentlichen Voraussetzungen außer acht läßt, ist dazu verurteilt, die wirtschaftliche Tragkraft des Landes zu zerstören und den Versorgungsbedarf in das Unendliche zu vermehren.

Soweit der schwedische Gelehrte. Wer guten Willens und überhaupt zu belehren ist, wird diese Worte einmal überdenken und zu der Erkenntnis kommen müssen, daß sie doch vernünftiger und begründeter sind als die blöde Heße gegen den Kapitalismus.

Sei dem Kamerad wirklich Kamerad und hilf ihm stets mit Rat und Tat!

„Mensch“, sagte der Franz Knieß, „dann kannst du mich mitnehmen, dann bin ich dein Gesellschafter oder dein Leibjäger, oder dein Diener.“

Das leuchtete Karl Rod ein. Wenn er wie ein Graf reisen wollte, dann mußte er doch einen Diener haben, und das Bahntje wollte er doch seinem alten Kollex gönnen. Er harrte ihn also sogleich als Leibdiener, darauf tranken sie noch ein Glas zu fünfzehn. — Sie machten an diesem Abend noch viele Reisepläne und berieten auch, was für eine Livree Franz Knieß tragen sollte. Und essen wollten sie immer das Beste: Hasenbraten und Gänsebrust und — nicht zu vergessen! — Schwarzsauer mit groten Mehlbüdel.

Mit Mühe und Not fand Karl Rod nachher die Herberge wieder; der Pennebos trug große Bedenken, ihm ein Bett zu geben, er wollte ihn im Stroh verstauen. Nach einigem Verhandeln bekam er doch ein „Sänftchen“, und alles ging gut.

Am andern Morgen um neun Uhr klopfte Karl Rod bei Herrn Valentin Strapp an die Tür; er hatte einen ziemlichen Brummschädel, aber sein Herz war voll freudiger Erwartung, stand er doch nun an der Schwelle des Reichtums und Wohllebens. Er fand drinnen den „Sachverständigen“ schon vor, der ließ sich Herr Inschinjöhre nennen und war sehr leutselig, ohne sich im geringsten etwas zu vergeben.

Als Herr Strapp sich entfernte, um noch schnell ein paar andere Erfinder abzufertigen, die ihm seit Tagen die Tür einliefen und ihm schon früh auf der Treppe auflauerten — wie er sagte —, da benutzte der sogenannte Herr Inschinjöhre die Gelegenheit, Karl Rod einige gute Ratsschläge zu erteilen. Er sagte: „Ein olles düchtiges Pulver ist es, was Sie gebracht haben; vor zwanzig Jahren war's was wert, aber heute hat man so viele verschiedene und sehr gute Härtemittel, daß ein großes Geschäft damit für Herrn Strapp nicht zu machen ist.“

„Denn macht's en anderer!“ fuhr Karl Rod auf, denn er war von gestern her in der Stimmung, in der der Mensch sich nichts gefallen läßt. „Ser damit! Ich will nicht euer Narr sein!“

„Mensch, seien Sie doch vernünftig!“ Der Inschinjöhre klopfte ihm freundschaftlich auf die Schulter. „Ich meine es gut mit Ihnen. Ich habe auch als Stodgeselle vorm Amboß gestanden und manchen Tag am Schraubstod geschuftet; ich gönne es einem ehrlichen Arbeiter, daß er sein Glück macht. Ihr Pulver ist gut, ich hab's probiert. Aber es gibt auch andere vorzügliche Härtemittel. — Immer ruhig, guter Freund!“ Er klopfte Karl Rod wieder auf die Schulter, wie man es bei einem jungen Pferde macht, das unruhig wird. „Ich werde für Sie tun, was ich kann. — Verstehen Sie mich recht: was ich kann. Ehrlich währt am längsten! — Ich gebe Ihnen mein heiliges Ehrenwort, daß mit Härtemitteln kein großes Geschäft mehr zu machen ist. — Geben Sie sich mit einer Summe zufrieden, die die Sache wert ist. Sie sind doch ein kluger Kerl, überlegen Sie gut, was Sie tun wollen!“

Karl Rod wollte ein paarmal auffahren und dazwischenreden; durch die wohlwollende und zugleich überlegene Art des „Sachverständigen“ wurde er aber immer wieder zurückgehalten.

„Ihr wollt mich hier doch nicht verkohlen?“ meinte er schließlich mit unsicherer Stimme.

„Mein Ehrenwort!“ sagte der andere mit großartiger Miene. „Ich tat für Sie in meinem Gutachten, was ich irgend tun konnte.“

Karl Rod sagte eine ganze Weile gar nichts, dann strich er sich mit der Hand über die Stirn und stöhnte: „Bannigen Brummschädel!“

Der andere lachte und meinte: „Hundehaare auflegen! — Ich tenne hier Hausgelegenheit.“ Dann ging er an einen Wandschrank heran und suchte zwischen einigen Flaschen herum. „Sherry?“ fragte er, „oder alten Madeira?“ und zeigte ein paar halbvollte Weinflaschen.

„Geh'n Sie mir los mit so'n Kram“, wehrte Karl Rod ab. „Haben Sie nicht ein Schweizerbittern da, oder ein richtigen Nordhäuser?“

Beides fand sich, und Karl Rod bekam erst ein tüchtiges Glas voll von der einen und dann eins von der andern Sorte. Er trank und schüttelte sich und wurde zugänglich. (Schluß folgt)



— „Vor zwanzig Jahren war's was wert, aber heute — — —“

Wanderfahrten am Niederrhein



Bild auf Cleve

wird der Herbst als Wanderzeit noch dem Frühling vorgezogen. Wie schön aber auch eine Wanderfahrt im Herbst ist, das zeigt uns die jüngst unternommene Fahrt ins Clever Land. Herrlich der ausgedehnte Reichswald mit seinen uralten Riesenbäumen, die schon in bunter Blätterpracht prangten. Und auf den Feldern allenthalben, Erinnerungen an ferne Jugendtage weckend. Kartoffelfeuerchen, von jubelnden Kindern umringt. Und in den Gärten von Mutterborn den reichen Obstsegen, der uns noch selten so gelegen kam wie gerade in diesem harten Jahre.



Das schöne Hauptportal der Stiftskirche in Cleve

Cleve, das uralte Städtchen, die „schönste Stadt“ am ganzen unteren Niederrhein, nimmt uns auf. Als Luftkurort, sowie als Industriemittelpunkt (Schuhe, Leder, Tabak, Margarine) gleich berühmt, hat Cleve eine alte, reiche Vergangenheit. Hier herrschten die mächtigen Grafen von Flandern, nachmals Grafen von Cleve, denen dann fast 210 Jahre lang die Grafen von der Mark folateten. Ihr Erbe war der Große Kurfürst, der Cleve ganz besonders liebte. Sein Statthalter, Moritz von Nassau, war es, der die herrlichen, heute noch teilweise vorhandenen Gartenanlagen anlegen ließ.

Hoch vom Schloßberge grüßt uns die sagenumwobene Schwaneburg. Ja, sagenumwoben, denn hier lebte Beatrix, jene unglückliche Grafentochter, die von Graf, dem Schwanenritter, aus der Bedrängnis

Der Wandersmann weiß zwei Jahreszeiten ganz besonders zu schätzen, die so recht geeignet sind, in Gottes freier Natur umherzustreifen. Einmal ist es der Frühling, wenn die Erde sich über Nacht fast in einen Blühtengarten verwandelt und zum andern der Herbst, der große „Farbermeister“ mit seinem reichen Früchte-segen. Ja, von vielen Wandersleuten

ihrer Nachbarn gerettet und von ihm zu seiner Gemahlin erkoren wurde. Nie, so wollte es Graf, sollte sie nach „Nam und Art“ forschen. Lange Jahre achtete Beatrix dieses Gebot, bis dann eines Tages doch die Stunde kam, wo sie im Interesse ihrer Kinder die verhängnisvolle Frage stellte. Wie hat Richard Wagner in seinem herrlichen

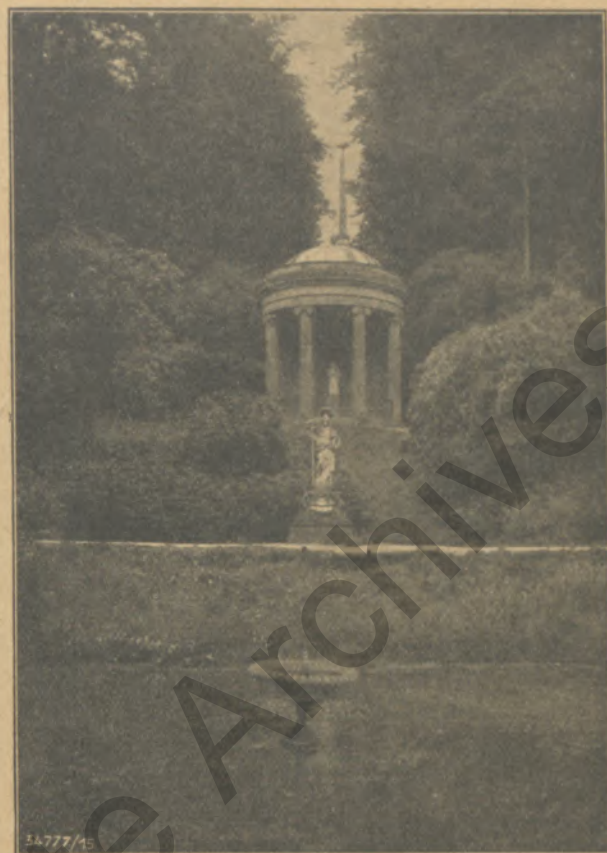
„Lohengrin“ das Motiv dieser Sage so anschaulich verewigt.

In den Zeiten des größten Glanzes clevischer Herrschaft war auch die Schwaneburg ein oar prächtiger Bau.

Chronisten melden uns darüber gar vieles und wissen nicht Lobes genug für die herrlichen Feste und Turniere in jener Zeit. In das frühe Mittelalter fällt auch der Bau der monumentalen Stiftskirche mit reichen Schätzen der Vergangenheit. So die Fürstengruft, der einzig schöne Douvermansche Marienaltar und viele Bildwerke und Gemälde.

Ein Spaziergang durch Cleve ist ein wirklicher Genuß. Man kann sich heute noch ein Bild davon machen, wie prachtvoll diese Gärten und Gartenschöpfungen damals gewesen sein müssen, ehe auch hier französischer Vandalismus gehaust hat. Kein Wunder, daß Cleve von Jahr zu Jahr Badegäste in immer größerer Zahl in seinen Mauern sieht. Dabei hat Cleve, wie schon erwähnt, auch eine sehr rege Industrie, die sich durch die großzügigen Hafenanlagen, am Spoonkanal gut entwickeln kann. Auch die nähere und weitere Umgebung Cleves ist landschaftlich sehr schön, und zu bebauen ist nur, daß es von der rechten Rheinseite aus erst einer ziemlich ungemütlichen Bahnfahrerei bedarf, ehe man in Cleve ist, wenn man nicht überhaupt den Weg über Emmerich vorzieht, was übrigens auch für die heutigen Verhältnisse viel zu teuer ist.

J. Basten



Das Amphitheater in Cleve

Wieviel verschiedene Uhrzeiten gibt es auf der Welt?

Von Willi Rump



Wenn bei der Reise eines Ozeandampfers, eines Luftschiffes oder eines Flugzeuges um die Welt in den Zeitungen zu lesen ist, daß das Verkehrsmittel beispielsweise in Tokio um 18 Uhr 27 (10 Uhr 27 M.E.Z.) angekommen sei, so wird sich sicher mancher Leser schon gefragt haben, woher dieser Zeitunterschied kommt und aus welchem Grunde er gerade acht Stunden beträgt. Zur weiteren Erklärung frage man sich zunächst einmal, was eigentlich „Zeit“ ist. Sie ist für uns in der Hauptsache gegeben durch die regelmäßige Umdrehung der an den Polen abgeflachten Erdkugel um ihre eigene Achse.

Im Altertum und Mittelalter war man zwar der Ansicht, daß die Erde fest und unbeweglich im Mittelpunkt des Weltalls stehe und von allen Himmelskörpern umkreist werde, jedoch wurde diese Theorie im Jahre 1543 durch Kopernikus vollkommen umgeändert. Nach ihm war die Sonne das Zentrum der Kreisbahnen aller Planeten, also auch der Erde. In den folgenden Jahrhunderten wurden verschiedentlich von Gelehrten sowohl für die „Revolution“ (d. i. die jährliche Bewegung der Erde um die Sonne) als auch die „Rotation“ (d. i. die Drehung der Erde um ihre eigene Achse) Versuche angestellt, die den Beweis für die Richtigkeit der von Kopernikus aufgestellten Behauptung erbrachten.

Bei der „Rotation“ der Erde geht die Sonne scheinbar in 24 Stunden um die ganze Erde herum, überschreitet somit alle Meridiane (Mittagslinien). Infolgedessen muß auch der Mittag zu verschiedenen Zeiten auf der Erde eintreten. In den westlichen Ländern ist dies später der Fall als in den östlichen. Umkreisen wir nun die Erde bis zu der uns entgegengesetzt liegenden Seite, so stellen wir fest, daß dort die Bewohner zu unserer Mittagszeit Nacht oder Tagesbeginn haben.

Die ganze Erdkugel zerfällt in 360 Meridiane. Die Bevölkerung der Ortschaften 120° westlich von uns ist um acht Stunden in der Zeit hinter uns zurück;

denn die Sonne benötigt von uns bis zu dem dortigen Standpunkt den dritten Teil eines Tages, weil 120° der dritte Teil des Erdumfangs ist. Es müssen demnach acht Stunden von unserer Zeit abgezogen werden, um die Zeit der 120° westlich von uns lebenden Bewohner zu ermitteln. Für Orte 120° östlich von uns gelegen, ist das Umgekehrte der Fall. Bei der Berechnung ist zu berücksichtigen, daß die Sonne die Strecke von einem Meridian zum anderen in vier Minuten zurücklegt. — 120° östlich von uns liegen die Insel Celebes und die ehemals deutsche Stadt Tsingtau, während 120° westlich von uns die Kanadier und Nordamerikaner wohnen.

Mit Rücksicht auf die durch die Verschiedenheit der Zeit hervorgerufenen Unzuträglichkeiten hat man die Erde in 24 Zeitzonen eingeteilt, die je 15° der Erdeinteilung breit sind. Der Zeitunterschied beträgt für jede Zone gerade eine Stunde (15 mal 4 Minuten). Der Anfang wurde mit der westeuropäischen Zeit (W.E.Z.), durch deren Mitte der 0. (= 360.) Meridian der Sternwarte von Greenwich in England geht, gemacht. Nach dieser Zeit richten sich England, Belgien, Holland, Spanien und Frankreich. In Deutschland haben wir die mitteleuropäische Zeit (M.E.Z.), die die Zeit des Meridians von Stargard (Pommern) und Görlitz (Schlesien) ist. In dieser Zeitzone liegen auch Dänemark, Italien, Luxemburg, Norwegen, Schweden, Österreich, Ungarn, Schweiz, Serbien, Bosnien und die westliche Türkei. Hieran schließt sich die osteuropäische Zeit (O.E.Z.) des 30. Meridians an, und so geht es weiter. Je 15° östlich eine Stunde mehr, westlich eine Stunde weniger! Es hat demnach die M.E.Z. eine Stunde weniger als die O.E.Z. und eine Stunde mehr als die W.E.Z.

Die Fortsetzung des durch Greenwich führenden 0. Meridians ist auf der anderen Erdhalbkugel der 180. Längengrad, den man die „Datumsgrenze“ nennt, weil bei seiner Ueberquerung entweder ein Tag überschlagen oder doppelt gezählt werden muß. Würde z. B. ein Schiff von Bremen aus westlich um die Erde fahren und bei der Datumsgrenze die Ueberquerung des Kalenders unterlassen, so müßte man, nach Bremen zurückgekehrt, feststellen, daß die Bewohner dort bereits einen Tag weiter sind; in umgekehrter, also östlicher Richtung, ergibt sich eine Differenz von 24 Stunden, die hinter der Zeit des Startplatzes (hier Bremen) zurückliegt.

Der heutige Stand der Schweißtechnik

Die Schweißtechnik gehört schon seit einigen Jahren zu den technischen Wissensgebieten, welche im Vordergrund des sachmännischen und allgemeinen technischen Interesses stehen. Schon rein äußerlich ist diese Erscheinung an der Fülle schweißtechnischer Veröffentlichungen und an der regen Mitarbeit erkennbar, welche den schweißtechnischen Veranstaltungen entgegengebracht wird. In der gesamten Schweißtechnik setzte vor einigen Jahren eine stürmische Entwicklung ein, die in neuester Zeit drei Tendenzen erkennen läßt:

1. Vereinigung der Vorteile der Gaswärmeschweißung mit denen der elektrischen Lichtbogenschweißung zwecks Erhöhung der Wirtschaftlichkeit bei Beibehaltung der Qualität der Gaswärmeschweißung.

2. Gütesteigerung der Lichtbogenschweißung hinsichtlich Verformungsfähigkeit.

3. Ersatz des unzuverlässigen Handschweißens durch selbsttätig arbeitende Maschinen hoher Leistung.

Die erste Tendenz ist deutlich in der Entwicklung des Arcogenverfahrens erkennbar. Die sonst normale Gaswärmeschweißung wird dadurch in der Leistung gesteigert, daß der Zusatzstab gleichzeitig als Wechselstrom-Lichtbogenelektrode ausgebildet ist. Die besondere Präparierung der Elektrode gestattet ohne Schwierigkeit das Halten des Lichtbogens in der Gasflamme. Die Schweißgeschwindigkeit kann auf das Doppelte gesteigert werden.

Die Ersparnis gegenüber der reinen Gaswärmeschweißung beträgt bis 40 Prozent. Die vollkommenste Lichtbogenschweißung ist das „Arcatomverfahren“ (Wasserstoff-Schutzgaswärmeschweißung nach Langmuir). Der elektrische Wechselstromlichtbogen als Schmelzquelle der zu verschweißenden Ranten bzw. des Zusatzdrahtes wird zwischen zwei spitzwinklig zueinander stehenden Wolframframelektroden gezogen, welchen durch konzentrische Ringspalten Wasserstoff zugeführt wird. Die Spaltung und Vereinigung der Wasserstoffmoleküle überträgt die Lichtbogenwärme an den Rand der scheibenartigen Schweißflamme, wodurch eine Randtemperatur von etwa 4000 Grad erzeugt wird. Die Wasserstoffflamme wirkt schützend gegen das Eindringen der Luftbestandteile. Das Arcatomverfahren liefert gute Nähte sehr hoher Dichte und gestattet die Verschweißung sämtlicher markt gängigen Stähle und Nichtfermetalle bis herunter zu einem Millimeter. Es ist unter bestimmten Voraussetzungen vorläufig bis sechs Millimeter Blechstärke das wirtschaftlichste Schweißverfahren überhaupt.

Die normale Drahtlichtbogenschweißung ist durch die Automatisierung wesentlich leistungsfähiger geworden, so daß in Kürze mit einer ausgedehnten Verwendung von Schweißautomaten zu rechnen ist. In den letzten Jahren sind bereits für die Verbindungsschweißung kleinere und größere Anlagen bis zu Schweißlängen von 10 Meter in Betrieb genommen.

Noch mehr scheint jedoch die automatische Lichtbogenschweißung mit Kohlelektroden zu versprechen. Der Lichtbogen wird in allbekannter Weise zwischen einer Stabstange und einem Werkstück gezogen. Kohlegeschweißte Nähte galten bisher infolge des von der Schweißraupe aufgesaugten Kohlenstoffs als spröde. Durch verschiedene Zulaßeinrichtungen ist es nun gelungen, eine praktische kohlenstofffreie Naht von hoher Verformungsfähigkeit zu erhalten. Solche Schweißautomaten leisten etwa das Doppelte und benötigen keine komplizierten Spanvorrichtungen.

Aus den Kindertagen der Eisenbahn. Als die Eisenbahn bereits erfunden, aber auf preussischem Gebiet noch nicht in Betrieb war, äußerte sich — so lesen wir im „Buch der tausend Wunder“ von Fürst-Moskowsky — der damalige Generalpostmeister Nageler sehr ablehnend über das neue Verkehrsmittel. „Wo sollen wohl die Leute herkommen“, sagte er, „die so etwas benutzen wollen? Ich lasse zwischen Berlin und Potsdam viermal die Woche die Dilligence hin- und herfahren, und die ist auch noch manchmal schwach besetzt! Wozu also?“ — Bald darauf trat ein hohes Medizinalkollegium zusammen, um sich zu dem Gutachten zu vereinigen, das Eisenbahnfahren wäre lebensgefährlich. Eine Geschwindigkeit von über vier Meilen in der Stunde könnte ein Fahrgast nicht aushalten, ja sogar vom bloßen Hinsehen würde man Ohnmachtsanfälle bekommen, weshalb zum mindesten jede Strecke durch eine undurchsichtige Bretterwand den Blicken der Fußgänger entzogen werden müsse. Daß jeder Mensch als Erdbpassagier sich mit einer Geschwindigkeit von dreißig Kilometern — nicht in der Stunde, sondern in der Sekunde — im Raum bewegt, kam dem gelehrten Kollegium nicht zum Bewußtsein. — Als aber dann die Lokomotive in Deutschland ihren Siegeslauf begonnen hatte, erklärte der damalige Fürst von Anhalt-Cöthen: „Ach muß in meinem Lande auch so eine Eisenbahn haben, und wenn sie tausend Taler kostet!“

Schachhefte

Schachklub der August Thysen-Hütte Hamborn

Die Wintermonate bringen den Schachvereinen und damit auch dem Schachklub August Thysen-Hütte Hamborn stets reges Leben und Treiben. Die Titelfämpfe nehmen in dieser Zeit einen besonders breiten Raum ein. Für den Klub steht im Brennpunkt des Interesses der Kampf um den Klubmeistertitel, der in diesem Jahre in einer Vorrunde und einer Schlussrunde ausgespielt wird. In die Schlussrunde kommen die besten zehn Spieler der Vorrunde. Es werden daher um die ersten zehn Plätze besonders heiße Kämpfe entbrennen, winkt dem Sieger doch ein ehrenvolles Diplom und ein wertvoller Wanderpreis. Für den B-Klassenmeister ist gleichfalls ein Anerkennungspreis vorgesehen, so daß auch hier hartnäckig um die Siegespalme gekämpft werden wird. Der Klubkampf ist seit dem 15. Oktober in vollem Gange.

Im Kampf um den Stadmeister- bzw. Kreismeistertitel hat der Klub vier Eisen im Feuer: Kotlarek, Stachowiak, Peholdt und Pilarek.

Um den Titel eines B-Klassenmeisters der Stadt bzw. des Kreises Duisburg kämpfen auf beiden Seiten des Klubs: van Stodum, Benjowski und Mrozik.

Zu den Mannschaftskämpfen um die Stadt- bzw. Kreismeisterschaft hat der Klub auch in diesem Jahre wieder in allen drei Klassen, A-, B- und C-Klasse, gemeldet.

Im Kampf um die Einzelmeisterschaft von Duisburg schnitten die Teilnehmer des Schachklubs in der ersten Runde wie folgt ab:

A-Klasse: Stachowiak gewann gegen Dudel (Ruhrort-Laar). Peholdt gewann gegen Rajupke II (Schach-Meiderich). Kotlarek zog in Gewinnstellung gegen Thebel (Ruhrort-Laar) durch einen übersehenen Mattangriff den kürzeren. Pilarek verlor nach hartnäckiger Gegenwehr gegen Köhlsheldt (Homborn).

B-Klasse: Mrozik gegen Schmidt (Hütte Meiderich) 1:0. Benjowski gegen Daumann (Hütte Meiderich) 0:1. van Stodum gegen Dünnwald (Spr. Meiderich) 0:1.

Gartenbau und Kleintierzucht

Gartenarbeiten im November



Die für Oktober angegebenen Arbeiten sind, soweit sie noch nicht ausgeführt sind, nachzuholen. Da im November schon merkliche Fröste auftreten, müssen Erdbeeren, Frühjahrsblumen, wie Stiefmütterchen, Morgensternchen und Nelken, gut mit kurzem Dünger, Laub oder Erde abgedeckt sein, um ein Ausfrieren oder Verfrieren zu vermeiden. Wer diese Arbeit ausführt, dabei die Herzen der Pflanzen unbedeckt läßt, hat im Frühjahr nur ganz geringen Ausfall und schöne Jungpflanzen. Abgeblühte Herbst- und Winterstaude werden, falls es bisher versäumt wurde, abgeschnitten, umgegraben und mit kurzem Mist abgedeckt. Es ist ganz falsch, wenn Stauden und Strauchquartiere ungegraben den langen Winter aushalten müssen. Schädlinge, die sich in der Nähe der Wurzeln aufhalten, werden durch eindringende Kälte getötet. Durch die offene Erde dringt Feuchtigkeit. Die Annahme vieler Gartenfreunde, daß die Pflanzen erfrieren, ist unzutreffend, in den allermeisten Fällen vertrocknen sie. Der Boden ist zu trocken, die Erde friert hoch, und die Pflanzenwurzeln reißen ab. In härteren Wintern tritt das auch bei Obstbäumen auf. Grobes, tiefes Umgraben im Herbst gibt mürbes, lockeres Land im Frühjahr.

Der ganze Garten soll im Winter genau so sauber wie im Sommer sein, zu diesem Zweck werden Abfälle aller Art auf den Kompost gebracht. Gemüse für den Winter, das bis Ende Oktober draußen stand, kann, wenn es abgetrocknet ist, eingeräumt werden. Trockener, luftiger Keller ist der beste Ort zur Ueberwinterung. Falls viel Gemüse eingeräumt ist, ist ein oftmaliges Ausputzen ratsam, um alle Fäulnis zu vermeiden. Grünkohl, Spinat, Rosenkohl, Felslsalat bleiben im Freien. Spargelbeete werden gesäubert, alles Kraut abgeschnitten und verbrannt, um am Kraut anhaftende Krankheiten auf diese Weise zu vernichten. Spargelschädlinge und Krankheiten werden in den meisten Fällen mit dem Kraut von einem Jahr ins andere Jahr verschleppt. Beim Umgraben der Beete sind die Pflanzen zu schonen, grobschollig umgraben. Auf ganze Gemüseland ist Dünger zu bringen, soweit man nicht Gemüse pflanzen will, das keine frische Düngung verträgt, wie Bohnen, Erbsen, Sellerie, Zwiebeln. Diese Arten gedeihen am besten auf Sand in alter Dungkraft. Wer viel Komposterde zur Verfügung hat, sollte damit das Land düngen. Auf diese Weise würde manche Sorge um die Kulturen vermieden. Die Obstbäume müssen gedüngt werden; zu diesem Zweck gräbt man um den Baum guten Kompost, mit Sauche getränkt, unter. Bei allen Obstbäumen müssen die Leimringe nachgesehen bzw. erneuert und mit Raupenleim bestrichen werden. Im Laufe des Monats ist Sauche auf gegrabenes Land zu fahren. Sträucher werden umgegraben und, wo keine zu starken Fröste auftreten, schon beschnitten. Sollten aber keine frostfreien Tagen sein, so ist der Frühlarschnitt vorzuziehen. Rosen werden vor Glatteis geschützt, indem man sie umlegt und mit Laub oder Tannengrün zudeckt. Strauchrosen werden handhoch mit Erde oder kurzem Mist zugedeckt. Auch wertvolle Stauden müssen mit Körben eingedeckt werden.

Ungeziefer im Taubenschlag. Taubenschläge sollen besonders rein gehalten werden, sonst nisten sich bald die Larven des Speckkäfers ein und fressen die im Nest sitzenden hilflosen Jungtauben an. Bei jungen Tauben findet man manchmal solche Wunden. Noch schlimmer sind die sonst so nützlichen Larven der Totengräber und anderer Aaskäfer, die jungen Tauben unter Umständen Kopf und Bauch anstreifen, was, wenn sie ungeört bleiben, zum Tod der Vögel führen kann. Monatlich eine gründliche Reinigung ist das Mindeste, um derartigen Schäden vorzubeugen.

Turnen und Sport

Turn- und Sportverein Aug. Thysen-Hütte Fußball

Spielbetrieb am 13. 9. 31

3 Mannschaften:

Siegfried Hamborn I. gegen Aug. Thysenhütte I. 4:2 (1:2), Meisterschaftsspiel.

Borussia Hamborn II. gegen Aug. Thysenhütte II. 6:1 (2:0), Meisterschaftsspiel.

B. f. B. Mium Ia Jugend gegen Aug. Thysenhütte Ia Jugend 3:3 (2:1), Meisterschaftsspiel.



Im ersten Meisterschaftsspiel wurde von Seiten Siegfried Hamborn eine harte Note ins Spiel hineingebracht. Hierbei wurden zwei unserer Spieler schwer verletzt, so daß die Mannschaft nur mit neun Mann das Spiel durchhalten mußte. Bis zehn Minuten vor Schluß stand es noch 2:2, dann machte sich in unseren Reihen eine Müdigkeit bemerkbar, wodurch Siegfried auch zum Sieg kam.

Die II. Mannschaft mußte ersatzgeschwächt antreten. Die schnellere Spielweise verhalf dem Gastgeber zum Sieg.

Die Ia Jugend zeigte sich in Mium von der besten Seite und konnte einen Punkt mit heimführen.

Spielbetrieb am 20. 9. 31

Aug. Thysenhütte I. gegen Bergb. Lohberg I. 3:1 (2:0), Meisterschaftsspiel.

Germania Margloh II. gegen Aug. Thysenhütte II. 3:5, Meisterschaftsspiel.

Das Spiel der I. Mannschaften stand unter einer guten Leitung und wurde fair durchgeführt. Auf beiden Seiten gab es fesselnde Kampfmomente, und die Thysenhütte verstand die Chancen besser auszunutzen. Ein Unentschieden wäre dem Spielverlauf gerecht gewesen.

Die II. Mannschaft war gegen den Vorsonntag nicht wiederzuerkennen. Dieselbe schoß aus allen Lagen, und deren Sieg war somit verdient.

Spielbetrieb am 27. 9. 31

Bergb. Schacht 2/5 I. gegen Aug. Thyssenhütte I. 0:0, Meisterschaftsspiel.

Bergb. Schacht 2/5 II. gegen Aug. Thyssenhütte II. 3:5, Gesellschaftsspiel.

Aug. Thyssenhütte Ia Jugend gegen Union Hamborn Ia Jugend 2:1, Gesellschaftsspiel.

B. f. B. Alsum Ib Jugend gegen Aug. Thyssenhütte Ib Jugend 7:1, Meisterschaftsspiel.

Union Hamborn I. Schüler gegen Aug. Thyssenhütte I. Schüler 8:0, Gesellschaftsspiel.

Aug. Thyssenhütte II. Schüler gegen B. f. B. Alsum II. Schüler 1:2, Gesellschaftsspiel.

Ein sehr erbitterter Kampf wurde von beiden I. Mannschaften auf dem Zinkhüttengelände ausgetragen. Vor beiden Toren gab es brenzliche Minuten, aber die Hintermannschaften waren in Hochform und schafften immer wieder Luft. Denen ist auch das Unentschieden zu verdanken. Mit den Leistungen des Schiedsrichters konnte man nicht immer zufrieden sein.

Spielbetrieb am 4. 10. 31

Aug. Thyssenhütte I. gegen Bergb. Beederwerth I. 0:6 (0:1), Meisterschaftsspiel.

Siegfried Hamborn II. gegen Aug. Thyssenhütte II. 4:2 (2:2), Meisterschaftsspiel.

Eintracht Hamborn Ia Jugend gegen Aug. Thyssenhütte Ia Jugend kampflos für Thyssen gewonnen.

Siebel. Neumühl Ib Jugend gegen Aug. Thyssenhütte Ib Jugend 0:6, Meisterschaftsspiel.

Aug. Thyssenhütte I. Schüler gegen Sportsfreunde Hamborn I. 6, Meisterschaftsspiel.

Alle Mannschaften spielten am vergangenen Sonntag unter einem unglücklichen Stern. Das Ziel der I. Mannschaft mußte auf dem Plage des Gastvereins ausgetragen werden. Dieselbe glaubte, wie im Vorjahre, einen hohen Sieg landen zu können. Aber weit gefehlt, denn die Gastmannschaft war durch ihre Vereinigung mit dem Sportverein Beederwerth vorzüglich zusammengestellt. Sämtliche Mannschaftsteile waren gut besetzt, vor allem war der Sturm schußfreudig und schoß die Tore aus allen Lagen. Drei Tore wurden vom Schiedsrichter anerkannt, die aus klarer Abseitsstellung getreten wurden. Hierdurch wurde die Thyssenmannschaft mutlos und legte dem Kampf keinen Wert bei. Zudem spielte letztere weit unter ihrer sonstigen Form.

Die Kämpfe der unteren Mannschaften entsprechen ihrem Spielverlauf.

Turn- und Sportverein A. Th. H. — E. A. J. Buschhausen 12:0 (4:0)

Handball



Schon wieder ein Bombensieg. Die A. Th. H.-Jugend zeigte mal wieder, was Handballspiel heißt. Der Gast aus Buschhausen hatte in der A. Th. H.-Elf nicht einen so gefährlichen Gegner gefucht. Es war eine schneidige und vor allem sehr starke Kampfeinheit, die die A. Th. H.-ler gestellt hatten. Doch waren die Gäste niemals um zwölf Tore schlechter. Der Sturm war vor dem Tor immer erfolglos, es mangelte eben an dem restlosen Einjaß vor dem gegnerischen Kasten. Die besten Kräfte in der A. Th. H.-Elf waren der Mittelläufer, Mittelstürmer und Halblinke. In der siebten Minute gab der Halblinke den Führungstreffer ab, dann setzte der Mittelstürmer fort. Durch prächtige Würfe brachte er das Halbzeitergebnis. Nach dem Wechsel ließ der Eifer der Gäste sichtlich nach. Die Tore fielen in gleichen Abständen. Der beste Torschütze war wieder der hervorragende Mittelstürmer. Ihm folgte der Halblinke und dann der Rechtsaußen. Für die folgenden Serienspiele sind die A. Th. H.-ler gut gerüstet. In drei Spielen ein Torverhältnis von 42:0 Toren ist etwas Seltenes und wirkt für die Mannschaft selbst sehr ermutigend.

Fritz Goy

Zum Lachen und zum Kopfzerbrechen

Eine berechnigte Frage

Ein Herr, der etwas zu tief ins Glas geblickt hat, geht in stiller Abendstunde nach Hause und begegnet auf der Straße einem jungen Mann, der gerade im Begriff ist, in sein neues Zimmer umzuziehen. Der junge Mann trägt, um einen Dienstmann zu sparen, eine große Wanduhr auf dem Rücken. Plötzlich ertönt hinter ihm die Stimme des Angeheirten: „Sie! Sie da! He!“ — Schwerfällig dreht sich der Jüngling um, hofft vielleicht im stillen auf Hilfe beim Weitertragen der Last und fragt: „Na, was denn?“ — „Sagen Sie mir nur, warum haben Sie keine Taschenuhr?“

Der zärtliche Gatte

Sie: „Ich habe heute nacht geträumt, ich wäre von den Kannibalen gefressen worden.“
Er: „Die Kannibalen werden froh gewesen sein, daß es nur ein Traum war!“

Erzellenz im Feldlazarett

Ein Saal mit Darmkranken.
„Was haben Sie?“
„A Schneiderei, Erzellenz.“
„Ich meine, weshalb Sie hier liegen?“
„Weil ich noch nicht aufstehen darf, Erzellenz.“
„Weshalb dürfen Sie denn nicht aufstehen?“
„Weil ich noch liegen bleiben muß.“
„Herrgott, nochmal, an was sind Sie erkrankt?“
„Am Kanak bei La Bassé, Erzellenz.“
„Himmel, donnerwetterja, was hat denn der Arzt gesagt, als Sie hierher gekommen sind?“
„Er sagte: Bist du schon wieder da?“



Mensch, Anton, ich bin überglücklich in ein Mädel verliebt, welches Köschchen heißt, und du weißt doch, wie sehr ich die Blumen liebe!

Werksallerlei

Unsere Jubilare

Auf eine fünfundzwanzigjährige Tätigkeit bei der August Thyssen-Hütte können zurückblicken:



Stehend von links nach rechts: Franz Jawodny, Revidierer, Zuchterei I, am 18. 10. 31; Stanislaus Dembina, Richter, Zuchterei I, am 1. 10. 31; Paul Quade, Wohnungsaufsicht, Wohnungsverwaltung, am 1. 4. 31; Franz Kowalski, Blodverwieg, Walzwerk I, am 30. 10. 31; Gustav Borges, Borarbeiter, Walzwerk I, am 20. 10. 31; Carl Weber, Schlackenmann, Walzwerk I, am 1. 10. 31.

Sitzend von links nach rechts: Johann Pohl, Anstreicher, Masch.-Betrieb H. O., am 3. 10. 31; Nikolaus Buschmann, Maurer, Hochofenbetrieb, am 2. 10. 31; Herm. Renner, Transportarbeiter, Elektrobetrieb I, am 8. 10. 31; August Ossowski, Wächter, Werkspolizei, am 5. 4. 31; Hermann Jakobs, Kranführer, Elektrobetrieb II, am 5. 10. 31.



Am 10. Oktober konnte Herr Blasemeister Franz Marciniak auf eine fünfundzwanzigjährige Tätigkeit bei der August Thyssen-Hütte zurückblicken.

Herr Marciniak trat nach Beendigung seiner aktiven Militärdienstzeit im Oktober 1906 als Konverterfleuermann im Thomaswerk der damaligen Gewerkschaft Deutscher Kaiser ein. Wegen seines Fleißes und seiner großen Gewissenhaftigkeit wurde er am 1. Dezember 1918 zum Reserve-Blasemeister und am 1. Juli 1922 zum Blasemeister ernannt. Durch sein bescheidenes und aufrichtiges Wesen hat er sich die Wertschätzung aller Mitarbeiter und Vorgesetzten erworben. Wir wünschen Herrn Marciniak, daß er seine Arbeitskraft noch viele Jahre lang unserer Hütte zu ihrem und seinem eigenen Wohle widmen kann.

Der stramme Nikolaus

Bei Majors muß der Bursche Johann den heiligen Nikolaus vorstellen. Angetan mit einem umgekehrten Pelzmantel und mit einem weißen Vollbart geschmückt, macht er seine Sache großartig. Die Kinder weinen, beten, fürchten sich und versprechen, das ganze Jahr recht brav zu sein. Beim Abschied fragt der Herr Major den Nikolaus, ob er heute noch zu andern Kindern gehe. Da fällt der Heilige aus der Rolle, haut die Absätze zusammen und brüllt: „Zu Befehl, Herr Major!“

Der liebe kleine Bruder

Bräutigam (zum kleinen Bruder seiner Braut): „Na, Bubi, wie gefalle ich dir?“ — Bubi: „Besser als ihre früheren zwei Bräutigame!“

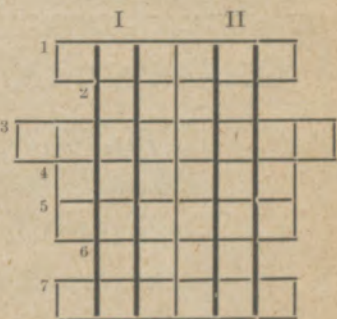
Füllrätsel

1. Pfahlbündel (Mehrzahl), 2. Meßwertzeug, Mäster, 3. Siebengefüß, 4. Name des zweiten Buches Moses, 5. Wurstart, 6. Roman von Zola, 7. Stadt am Schwarzen Meer.

In die leeren Felder sind folgende Buchstaben zu setzen:

a a a a a a a d d d d e e e e e e h i j
l l l l l m n n n n n o o p r s s s s u z

Richtig eingesetzt, ergeben die Reihen I und II, beide von oben nach unten gelesen, einen französischen Romanschriftsteller.



Auflösung des vorigen Silbenrätsels

Bayreuth, Einhufer, Inge, Ente, Rio de Janeiro, Neffe, Stettin, Emmaus, Reamur, Aller, Rose, Bowle, Ehe, Imi, Tanne, Menfili, Nonne, Flagge, Ure, Gustav, Miau, Achse, Chaldäa, Eva, Nachen, Beere, Rennen. — Bei ernster Arbeit Unfug machen, bringt oftmals Weinen anstatt Lachen.

Fritz Ka.



Herr Wilhelm Fischer, geboren am 14. September 1886 in Lubotschin, Kreis Tuchel, blühte am 9. Oktober auf eine fünfundzwanzigjährige Tätigkeit bei unserer Abteilung Eisenbahn-Betrieb zurück.

Herr Fischer, der 1906 als Rangierer bei uns eintrat, wurde dann später Rangiermeister und ab 1. Juli 1922 bekleidet er den Posten eines Betriebsassistenten.

Wir wünschen ihm noch recht viele Jahre erfolgreichen Schaffens und entbieten ihm zu seinem Jubiläum ein herzliches Glückauf.

Familiennachrichten

Eheschließungen:

Fritz Mathe mit Elli Voß, Harm Brundhorst mit Sophia Kessing, Ernst Hülfemann mit Anna Schnier, Hermann Siebert mit Elisabeth Kühlen, Nikolaus Schwaller mit Franziska Drazbil, Wilhelm Radzuweit mit Emma Friedrich, Gerhard Brands mit Katharina Koch, Johann Schönberger mit Maria Bosniß geb. Thauer, Josef Bremmelkamp mit Josephine Denninghoff, Robert Lendzian mit Agnes Buturwiec, Johann Grober mit Hermine Lega.

Geburten:

Ein Sohn: Albert Rheinfels, Wilhelm Palzer, Karl Golimbuß, Eduard Amieciak, Richard Göbe, Johannes Mühlenkamp, Ignaz Koterba.

Eine Tochter:

Bernhard Pohl (Zwillinge), Alfred Steben, August Gimpel, Mathias Schichtel, August Schenk, Peter Noß, Johann Zielinski, Karl Senba, Felix Kalus.

Sterbefälle:

Gustav Grigat, Sohn des Simon Nagelsmeier.

Nachruf

Am 15. Oktober verschied unerwartet

Herr Dipl.-Ing. Karl Vopp

Betr.-Ing. in unserer Abteilung Elektrische Zentralen und Stromverteilung.

Wir verlieren in dem Verstorbenen, der fast ein Jahrzehnt bei uns tätig gewesen ist, einen außerordentlich bewährten Beamten, der mit vorbildlicher Pflichttreue sein ganzes Können in den Dienst des Werkes gestellt und zur Entwicklung unserer Elektrischen Zentralen wesentlich beigetragen hat.

Infolge seiner tadellosen Charaktereigenschaften war er bei allen, die mit ihm in Berührung kamen, gleich beliebt; seinen Untergebenen war er stets ein gerechter Vorgesetzter.

Wir werden sein Andenken in Ehren halten.

Hamborn a. Rh., dem 15. Oktober 1931.

Vereinigte Stahlwerke
Aktiengesellschaft

August Thyssen-Hütte, Hamborn.

Dankagung

Für die vielen Beweise herzlicher Teilnahme beim Heimgange meines lieben Mannes sage ich allen Verwandten und Bekannten sowie dem Jubiläums-Verein der August Thyssen-Hütte meinen innigsten Dank.

Frau Wwe. Johann Podwalzki und Kinder
Dhg.-Hamborn, Kaiser-Wilhelm-Straße 188

MERKEN SIE SICH!

RADIO NUR BEI **RADIO-BINDER**

DEUTSCHLANDS GRÖSSTES FACHGESCHÄFT
ZENTRALE DUISBURG

IN HAMBORN: KAISER-WILHELM-STRASSE 306
(POLLMANNECKE), RUF 51902
UND ALLESTR. 93, RUF 52695

Geschäftliche Mitteilungen

Bettfedern kauft man nur beim Fachmann. Vor Einkauf sehen Sie sich mit der seit dem Jahre 1852 bestehenden ältesten Oberbrucher Bettfederverandfirma und Gänsemaßanfertiger Willy Manteuffel, Neutrebbin (Oberbruch), in Verbindung. Sie werden sowohl über die heutigen Preise als auch über die herrlichen, doppelt gereinigten, staubfreien neuen Gänsefedern erlautet sein. Kein Risiko für den Käufer, da nicht gefallende Ware auf Kosten der Firma zurückgenommen wird. Man beachte die Anzeige in der heutigen Ausgabe.

Wohnungstausch

Biete: Schöne Drei-Zimmer-Wohnung, I. Etage, in ruhigem Hause.

Suche: Zwei- bis Drei-Zimmer-Wohnung in Hamborn oder Margloh.

Walzum-Altenrade, Provinzialstr. 235, I. Etage, rechts.

Biete: Vier-Zimmer-Rechenwohnung mit Balkon und Keller.

Suche: Zwei-Zimmer-Hüttenwohnung. Schacht 1/6, Markennummer 4556.

Mietgesuche

Angestellter sucht zum 1. 4. 32 in Margloh oder Fahrn Wohnung, bestehend aus drei Zimmern und einer Mansarde oder vier Zimmern möglichst mit Garten.

Zu erfragen: Walzum, Blücherstr. 11, I. Etage, oder Werksapparat 663.

Vermietungen

Möbliertes Zimmer

billig zu vermieten.

Zu erfragen: Hamborn, Brauerstr. 16.

UMSONST



brauchen Sie mir kein Vertrauen zu schenken. Diese Uhr, die ich Ihnen jetzt wegen Preisabbaus schicke, ist wirklich bedeutend besser als bisher! Wenn Sie eine elegante Uhr wünschen, so bestellen Sie die hier abgebildete, gut vergoldete, mit Sprungdeckel und 2 Staubdeckeln versehene Uhr für Mark 15.—.

Die Uhr wird sofort an Sie geliefert. Bei Nichtgefallen Rücksendung innerhalb 3 Tagen gestattet. Golddouble-Ketten, 2 Jahre Garantie, Mk. 3,50. Schreiben Sie noch heute und fügen Sie diese Anzeige bei.

Armbanduhren gleicher Preis.

P.M. Behrens, G55, Hamburg, Fischmarkt 11

Bibliographisches Institut A. G. in Leipzig

In siebenter, neubearbeiteter Auflage
erscheint:

MEYERS LEXIKON

12 Halblederbände

Über 160 000 Artikel auf 21 000 Spalten Text, rund 5000 Abbildungen und Karten im Text. Über 1000 z.T. farbige Bildertafeln und Karten. Über 200 Textbeilagen

Bd. I, II, IV bis IX kostet je 30 Rm., Bd. III 33 Rm.

Sie beziehen das Werk
durch jede gute Buchhandlung
und erhalten dort auch kostenfrei
ausführliche Ankündigungen

Verkäufe

Bierrohren-Radiogerät

(System Baath), kompl. 30 RM., eine Nezanode Philips 35 RM., ein Kleinlabor Siemens Protos 15 RM. abzugeben.

R. Berns, Hamborn, Kantstraße 58.

Ein sehr gut erhaltener Zimmerofen für 5 RM. zu verkaufen.

Hamborn 6, Dahlstraße 50, parterre.

Guterhaltener Kinderwagen mit Vede billig zu verkaufen.

Karl van Deyl, Hamborn-Fahrn, Karlstraße 58, parterre.

Eine Mangel sehr billig zu verkaufen. Zu erfragen: Hamborn, Gbdenstr. 86.

Verschiedenes

Braune Dobermann-Hündin

jetzt schönes Tier mit Stammbaum, sowie eine große Hundehütte, in nur gute Hände abzugeben.

Zu erfragen: Bruchhausen, Schulstraße 100, II. Etage.

Reellste Bezugsquelle!

NEUE GÄNSEFEDERN

von der Gans gerupft, mit Daunen, doppelt gereinigt, allerbeste Qualität, Pfd. 3 RM.; nur kleine Federn (Halbdaunen) 4,50 RM.; ¼ Daunen 6,25 RM.; gereinigte gerissene Federn m. Daunen 3,50 RM. und 4,75 RM.; hochpr. 5,75 RM.; allerf. 7 RM.; Ia. Volldaunen 9 RM. und 10 RM. Für reelle staubfr. Ware Garantie. Versand gegen Nachnahme, ab 5 Pfd. portofrei. Nichtgefallendes nehme auf meine Kosten zurück.

Willy Manteuffel,
Gänsemästerei, gegr. 1852, Neutrebbin 61b (Oberbr.). Ältestes und größtes Bettfederverandgeschäft des Oderbruchs.

Nebenverdienst

Wer übernimmt Vertrieb von Hamburger Qualitätskaffee, u.a. Perikaffee 1,97 RM
Messmer, Großröstererei
Hamburg W 30.



Brillen

liefert prompt und fachgemäß

ZOTZMANN

Optikermeister

Lieferant der

Betriebskrankenkasse

Kaiser-Wilhelm-Str. 291

M i t a r b e i t

an unserer Zeitung sollte Recht
und Pflicht eines jeden Lesers sein

Die Werkszeitung „Unsere Hütte“ erscheint jeden zweiten Samstag und kommt an Werksangehörige kostenlos zur Verteilung. — Nachdruck aus dem Inhalt nur unter Quellenangabe und nach vorheriger Einholung der Genehmigung der Hauptschriftleitung gestattet. — Zuschriften und „Kleine Anzeigen“, deren Aufnahme für Werksangehörige kostenlos erfolgt, sind mit der Aufschrift „Für die Werkszeitung“ bei den Pförtnern abzugeben. — Druck und Verlag: Hütte und Schacht (Industrie-Verlag u. Druckerei Akt.-Ges.) Düsseldorf, Schließbach 10 043. — Preisgeköhlich verantwortlich für den redaktionellen Inhalt: P. Rud. Fischer, Düsseldorf